

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- 60 Jahre  
Fehmarnsundbrücke 161
- „Konstellationen“  
im Theater Cominale 163
- Salvatore Sattas  
„Die Veranda“ 164
- Veranstaltungen 166
- Aus der  
Gemeinnützigen 167
- Ausstellung zu Sinti  
und Roma in Lübeck 168
- Sinti und Roma  
in Lübeck  
von 1933 bis heute 169
- Simon Boccanegra  
am Theater Lübeck 174
- Unser Buch  
des Monats 175
- Neue Inszenierung  
im Hansemuseum 176





# So einfach war Cashback sammeln noch nie.

**Laden Sie sich jetzt die S-Cashback App auf Ihr Smartphone und profitieren Sie von vielen Vorteilen!**

- ✓ Aktuelle Cashbackangebote immer dabei.
- ✓ Einfache Partnersuche über Kartenansicht.
- ✓ Zugriff auf Ihr Vorteilskonto mit Auszahlungsfunktion.

**Hier geht's zur S-Cashback App:**



[www.meinluebecker.de/s-cashback-app](http://www.meinluebecker.de/s-cashback-app)



**Sparkasse  
zu Lübeck**





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

3. Juni 2023 · Heft 11 · 188. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## 60 Jahre Fehmarnsundbrücke

### Historisches, Zeitgenössisches und ein wenig Persönliches

Von Hagen Scheffler

#### Der „Kleiderbügel“

Die feste Anbindung der Insel Fehmarn, des „Knusts“ oder „8. Kontinents“ nach dem Selbstverständnis so mancher stolzer Fehmaraner, vollzog sich mit Rest-Kontinentaleuropa durch eine Brücke, die vor 60 Jahren feierlich am 30. April 1963 durch Bundesverkehrsminister Hans-Christoph Seebohm und den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, und mit viel Reden, Musik und Aufmärschen eingeweiht wurde. Die Kinder vor Ort hatten schulfrei, war fast so wie zu Kaisers Zeiten. Diese Brücke wurde zum Wahrzeichen Fehmarns und allmählich auch für Schleswig-Holstein.

Die Brücke, im Volksmund liebevoll „Kleiderbügel“ genannt, ersetzte den Fährbetrieb zwischen den beiden Orten Großenbrode und Fehmarnsund. Mit dem gleichzeitigen Bau des Fährhafens Puttgarden im Norden der Insel wurde eine deutlich kürzere Verbindung nach Dänemark, nach Rødby auf Lolland, geschaffen, die die bisherige und wesentlich längere Fährstrecke Großenbrode-Gedser überflüssig machte. Fortan rollte der Verkehr auf der sogenannten „Vogelfluglinie“, bis dahin nur eine Flugroute für Kraniche, Sing-, Wasser- sowie Raubvögel. Eine Verkehrsverbindung, wie sie seit dem 19. Jahrhundert immer wieder angedacht und im Zweiten Weltkrieg in Anfängen auch realisiert worden ist, nahm jetzt konkrete Gestalt an. Den ca. 1.300 Meter breiten Sund überspannt nun ein ansehnliches Brückenwerk, das ihn durch die Rampen von beiden Seiten auf 963 Meter verengt.



*Großenbrode, drei Jahre hat der Bau der Fehmarnsundbrücke gedauert. Am 30. April 1963 wird die Brücke von Verkehrsminister Seebohm dem Verkehr übergeben (Foto: Lübecker Nachrichten/Hans Kripigans)*

Auf sieben Säulen lagert die kombinierte Straßen- und Eisenbahnbrücke. Die 268,5 Meter lange Stahlkonstruktion wölbt sich 45 Meter hoch und bietet darunter zwischen zwei Pfeilern eine 240 Meter breite Passage für Yachten und Schiffe, nicht höher als 23 Meter.

Die Brücke ist 21 Meter breit und wird von patentverschlossenen Stahlseilen gehalten, ein gekreuztes Rautenfachwerk mit zwei räumlich geneigten Diagonalen. Die Ostseite enthält die eingleisige Bahnanlage, die Westseite den Fuß- und Radweg, dazwischen liegt die zweistreifige Autostraße.

Die Bauzeit hat drei Jahre gedauert. Die Nutzung der Brücke erfolgte rund drei

Monate vor der Eröffnung. Denn infolge eines eisigen Winters mit fast zugefrorener Ostsee war der Fährverkehr eingestellt worden, was zu bedrohlichen Engpässen in der Versorgung auf der Insel führte. Für die Notversorgung und auf eigene Gefahr wurde daher bereits am 16. Januar 1963 die Brücke freigegeben.

#### Brücke schafft Veränderungen

Die erste feste Querung über den Sund initiierte in den folgenden Jahren einen beispiellosen Tourismusboom auf die Insel. Die bis dahin eher verschlafen wirkende und von bäuerlichen Betrieben dominierte Insel wurde zum Magneten für Camper, Segler, Wassersportler aller Art,

*„Vor den Augen aller“ von Ute-Friederike Jürß setzt sich aus drei Masten mit wechselnden Fahnen zusammen und gedenkt der Opfer des Nationalsozialismus: So nehmen die Fahnen Bezug auf die Ereignisse und zeigen u.a. Auszüge aus den Abschiedsbriefen der Deportierten. Das Mahnmal erinnert auch an den 16. Mai 1940, den Tag der Deportation von Sinti und Roma von Lübeck nach Auschwitz. (Lesen Sie dazu die Berichte ab Seite 168).*

*(Foto: Jan Zimmermann)*

Angler und Badetouristen. Insider der Insel behaupten mit Schalk im Auge, dass dank der 17 Campingplätze und der im Sommer von rund 12.000 auf ca. 120.000 Menschen anwachsenden Bevölkerung die Insel mindestens um zwei Zentimeter im Meer einsinken würde. Kein Wochenende mehr, an dem sich nicht (Zehn-) Tausende zusätzlicher Fehmarn-Fans zu irgendwelchen Events über die Brücke quälen, oft wegen permanenter Bauarbeiten oder wegen Starkwind im Stau. Das war damals in den 50er-Jahren völlig anders. Am Strand im Westen der Insel, vom Leuchtturm Flüge im Südwesten bis zum Leuchtturm Westermakelsdorf im Nordwesten gab es keinen Campingplatz, keine Strandkörbe, nur Individualtouristen und ein paar Einheimische, z. B. aus Bojendorf oder Petersdorf, die dort am steinigen Strand ein kühles Bad nahmen und dort weilten, um sich von dem markerschütternden allabendlichen Froschkonzert aus dem Vogelschutzgebiet Wallnau zu erholen.

Familiäre Besuche vom Festland auf die Insel erfolgten per Schienenbus über die Fähre. Von Heiligenhafen oder Oldenburg z. B. konnte man damals noch so ganz sinnig per Schienenbus über Burg bis Orth fahren. Das ist Vergangenheit. Die Bahngleise verlaufen Nord-Süd, haben die Insel zweigeteilt und sollen zur Hochgeschwindigkeitsverbindung zwischen den Metropolen Hamburg und Kopenhagen ausgebaut werden.

Für die aufblühenden Segelclubs stellte Fehmarn immer eine besondere Herausforderung dar. Denn wenn „Fehmarn Rund“ angesagt war, konnte jeder Skipper selbst entscheiden, wie man die Insel runden wollte, zunächst durch den Belt oder den Sund. Wind, Seegang, Strömung waren dabei einzuschätzen. Einen Ratgeber wie den Wetterexperten Meeno Schrader gab es noch nicht. Eigene Erfahrungen waren gefragt bei der Langzeitregatta der Kieler Woche. Manche Yachten (wie z. B. die „Rubin“ von Otto Schümann) havarierten auf der Kreuz im Sund gelegentlich mit Steinen aus der Eiszeit und lagen dann mit gebrochenem Mast in „Porto Santo“, in Heiligenhafen, vor dem Haus von „Krischan“, dem legendären Hafenmeister Kohrt.

Auch die Travemünder Woche bot damals noch eine Tagesregatta an von Travemünde nach Orth auf Fehmarn und am nächsten Tag zurück. Wir Seekadetten von der Marineschule in Flensburg-Mürwik nahmen natürlich mit unseren „Freibeutern“ daran teil, einer Flotte von

hölzernen 6,5 KR-Yachten (ohne Motor). Unvergesslich die Rückregatta von Orth nach Travemünde am Sonntag, dem 13. August 1961. Wir fuhren einen Start-Ziel-Sieg. Doch statt der Siegesfeier abends im „Bleikeller“ von Travemünde wurden wir umgehend in graue Busse verladen und fuhren, ohne zu wissen warum, zurück nach Flensburg. Es war der Tag des Mauerbaus in Berlin, der unsere Wehrdienstzeit wegen der allgemein als bedrohlich eingeschätzten Lage um ein Vierteljahr verlängerte ... Es war wohl auch für lange Zeit das letzte Mal, dass eine 6,5 KR-Crew aus Greifswald an der Travemünder Woche teilnehmen konnte. Die deutsch-deutsche Wirklichkeit nahm trennende Gestalt an und vereitelte auch z. B. 1972 Lübecks Chancen auf die Austragung der Olympischen Spiele für die Segler in Travemünde, die dann in Kiel-Schilksee stattfanden.

Mit der Brücke änderte sich für uns Segler so manches: Die Langzeitregatta der Kieler Woche nach Fehmarn wurde zur Feuerschiffs-Regatta umfunktioniert, ein Wendepunkt war Feuerschiff „Fehmarnbelt“, das heute als Museumsschiff im Hansehafen an der Pier liegt. Die Regatta Travemünde-Orth entfiel ganz.

## Fehmarn als Baustein transeuropäischer Netze (TEN)

Die Insel zwischen Belt und Sund geriet in der Zeit des Ost-West-Konflikts ins Fadenkreuz von europäischen Visionären und Wirtschaftsinteressen. Mit dem Vertrag von Maastricht, vom Europäischen Rat am 7. Februar 1992 unterzeichnet, erhielt die Europäische Union die Aufgabe, transeuropäische Netze (TEN) für die Bereiche Verkehr, Telekommunikation und Energie auf- und auszubauen als Beitrag zur Entwicklung des Binnenmarktes, zur Stärkung des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalts der EU und unter Beachtung von Umweltschutzziele und Zielen der nachhaltigen Entwicklung. Die Netzwerke sollen auch dazu dienen, Inselregionen, Binnenregionen und Regionen in Randlage mit den zentralen Gebieten der Union zu verbinden.

So kam auch Fehmarn, Teil des Kernnetzkorridors Skandinavien – Mittelmeer, wieder auf die Tagesordnung. Der Gedanke reifte heran, die ca. 18 Kilometer lange Fährstrecke zwischen den Inseln Fehmarn und Lolland durch eine feste Querung zu ersetzen. Zunächst war an eine Brücke über den Fehmarnbelt gedacht, dann entschied man sich für ei-

nen vierrohrigen Absenktunnel, in einem Staatsvertrag 2008 zwischen Dänemark und Deutschland beschlossen. Nach langer, vor allem in Norddeutschland sehr kontrovers und erbittert geführten Auseinandersetzung über den ökonomischen und ökologischen Sinn einer festen Beltquerung wurde mit den Bauarbeiten 2021 begonnen. Die demnächst mit E-Antrieb ausgestatteten Fähren von Scandlines garantieren den Transport zwischen Dänemark und Deutschland. Ob der für Tunnelbau und Hinterlandanbindung in beiden Ländern projektierte finanzielle Aufwand in zweistelliger Milliardenhöhe im Sinne des Umweltschutzes und nachhaltiger Entwicklung sinnvoll ist oder ob so nur eine schnelle Transitstrecke zwischen den Metropolen Hamburg und Kopenhagen/Malmö geschaffen wird, darauf wird es erst nach Fertigstellung 2029/30 eine klare Antwort geben.

Erst mit einiger Verspätung rückte die DB Netz AG 2012 mit dem Messergebnis heraus, dass die Sundbrücke den Belastungen des durch den Belttunnel ermöglichten Verkehrs nicht genügen würde. Auf der Sitzung des Dialogforums am 21. Nov. 2018 wurden vom Landesbetrieb Straßenbau und Verkehr Schleswig-Holstein und der DB Netz AG alle möglichen (und unmöglichen) Alternativen für die Querung des Fehmarnsundes vorgestellt.

Inzwischen hat die Deutsche Bahn ihre Entscheidung am 3. März 2020 bekannt gegeben: Es wird auch hier einen Absenktunnel für den Auto- und Bahnverkehr westlich der jetzigen Brücke geben. Der legendäre „Kleiderbügel“, der seit 1999 unter Denkmalschutz steht, wird renoviert und ertüchtigt, das heißt z. B., dass die Stahlseile erneuert werden. Die Brücke, die dem Bund gehört, soll für den langsamen und landwirtschaftlichen Verkehr, für Radfahrer und Wanderer ertüchtigt werden.

Nur wenige Kilometer östlich der Brücke hatte sich 1912-14 Ernst Ludwig Kirchner, Mitbegründer der expressionistischen Künstlervereinigung „Die Brücke“, beim Leuchtturmwärter von Staberhuk im Sommer einquartiert. Auf der Sonneninsel genoss er die Freikörperkultur und die Inspiration der Natur, hier fühlte er sich „glücklich“ und malte wie in einem Schaffensrausch. Was wird wohl aus seinem „Paradies“, wenn in den nächsten sieben Jahren die aufwendigen Tunnel-, Straßen- und Gleisarbeiten und der ertüchtigte „Kleiderbügel“ fertig sind?



## Atemberaubend – „Konstellationen“ mit Andreas Dobberkau und Helene Grass im Theater Combinale

Neulich erst war Schauspielerinnen Helene Grass in Lübeck, um zusammen mit Starkoch Johann Lafer bei der Eröffnung der Ausstellung über das Kulinarische im Werk ihres Vater Günter – „Grass kocht“ – mitzuwirken. Jetzt ist sie wieder da. Diesmal zusammen mit ihrem Schauspielerkollegen Andreas Dobberkau auf der Bühne des Theater Combinale in „Konstellationen“, dem international gefeierten Zweipersonenstück des britischen Dramatikers Nick Payne. Und um es gleich zu sagen: Die Nummer ist atemberaubend.

Was wäre, wenn ... Wenn wir uns in Momenten, die sich einmal als die das Leben entscheidenden herausstellen werden, anders entschieden, wenn wir anders reagiert hätten? Welche Konstellationen wären möglich? Und gibt es vielleicht Paralleluniversen, in denen diese anderen Lebenswege gelebt werden? An letzterer Frage forscht Quantenphysikerin Marie Imker Robert, mit dem sie auf einer Grillparty zusammentrifft, hat zwar eher keinen Zugang zu dieser Thematik, doch irgendwie knistert es zwischen beiden. Und schon geht es los mit den Möglichkeiten: Aufeinander zugehen oder nicht, bis zum Frühstück bleiben oder nicht, sich trennen oder nicht und schließlich Tumor operieren oder sterben helfen. Ganze Dialoge kommen wortgleich mehrmals vor und biegen dann doch in unterschiedliche Richtungen ab. Sagt er: „Möchten Sie, dass ich gehe?“, antwortet sie: „Ist nicht böse gemeint, aber, ja, bitte.“ Verständnis für das Gegenüber klingt mit. Dann die



Andreas Dobberkau und Helene Grass in „Konstellationen“ (Foto: Michael Eichholz)

Szene nochmal von vorn: „Möchten Sie, dass ich gehe?“, antwortet sie: „Ist nicht böse gemeint, aber, ja, bitte.“ Nun steckt Enttäuschung und Ablehnung in Worten und Gesten. Nochmal von vorn; jetzt zeigt sich Gereiztheit. Über Nacht bleiben ist eine weitere Option, die wiederum zu den Möglichkeiten getrennt oder in einem Bett zu schlafen führt. Variation reiht sich an Variation und es ist eine Lust, die Kunst der beiden Darstellenden zu begleiten.

Was verzwickte klingt, ist es thematisch auch; es geht in die Welten von Philosophie, Physik, Psychologie. Doch der Autor, die Regie und vor allem Helene Grass und Andreas Dobberkau verstehen

es, das Publikum mit enorm schnellem, exaktem Spiel und perfektem Timing mitzunehmen in die Welt der Möglichkeiten. Kein Wunder, denn Grass und Dobberkau haben „Konstellationen“ bereits 2017 auf dem Theaterkahn in Dresden gespielt und wollten das Stück nicht wieder hergeben. So kam die Inszenierung von Anke Salzmann unter der Wiederaufnahmeregie von Catrin Mosler ins Lübecker Combinale, wo Anja Ackermann für eine betörend schlichte und multiinterpretierbare Ausstattung sorgt. Eine schräggestellte Scheibe ist einziges Möbel – ein Teller, über dessen Rand zu blicken wäre, der Materie gewordene Irrglaube an die Daseinsform der Erde, Treffpunkt eines Liebespaares, Zentrum des Lebens, eine Konstellation. Drumherum konzentrische weiße Kreise auf schwarzem Grund – Innenwelten, Außenwelten, Universen.

Die Tendenz des Stücks ist zunächst heiter mit britischem Witz. Dass es zum Ende hin um die schwere Entscheidung geht, ein bisschen länger zu leben oder selbstbestimmt zu sterben, ist eine gewagte Wendung. Doch auch hier gelingt es Grass und Dobberkau, die Möglichkeiten so entschieden wie liebevoll einzubetten: Ja, auch das gehört zu den zwar letzten, aber auch entscheidenden Wendepunkten des Lebens.

Als „Eine Liebesgeschichte im Rausch der Variationen“ wird „Konstellationen“ vom Combinale angekündigt. Das ist wahrhaftig nicht zu viel versprochen.

Karin Lubowski



Helene Grass und Andreas Dobberkau in „Konstellationen“ (Foto: Michael Eichholz)

# Salvatore Sattas „Die Veranda“ im Lübecker Verlag Rote Katze

Von Karin Lubowski



Bernd Saxe (vorn) und Uwe Lüders vor ihrem Verlag Rote Katze in der Kupferschmiedestraße  
(Foto: Karin Lubowski)

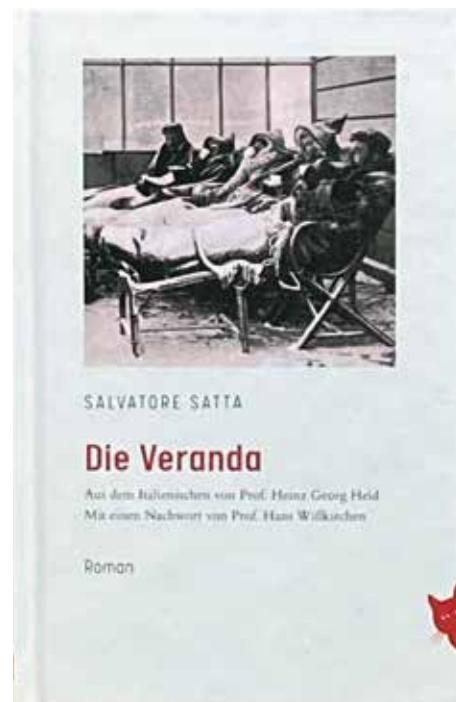
Ein Sanatorium für Tuberkulose-Kranke, Hoffnungen und Ängste, Träume, Liebe, Dasein fernab des Weltgeschehens und die Ungewissheit, wann und ob überhaupt der Ort der Heilungs-isolation wieder verlassen werden kann – natürlich denkt man dabei an Thomas Manns „Der Zauberberg“. Fast zeitgleich zu diesem Jahrhundertwerk aber entsteht in Italien ein weiterer Sanatoriumsroman: „Die Veranda“ von Salvatore Satta, erschienen in dessen italienischer Heimat allerdings erst 1981, fünf Jahre nach dem Tod des Autors. In Deutschland war das Werk nahezu unbekannt. Im Jahr vor dem 100. „Zauberberg“-Geburtstag ist nun im jungen Lübecker Verlag Rote Katze die erste deutsche Übersetzung erschienen mit einem Nachwort von Hans Wißkirchen. Der Präsident der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft klopft darin die Romane Manns und Sattas auf ihre Unterschiede und ihre Ähnlichkeiten ab. Von Letzteren gibt es verblüffend viele.

„Die gemeinsame Veranda erstreckt sich entlang der gesamten Fassade des Sanatoriums. Mein Platz – die Nummer

17 – befindet sich an der Rückseite einer hölzernen Zwischenwand: eine Art Paravent, der jedoch nicht hindert, alles mitanzuhören, was auf der anderen Seite vor sich geht.“ So führt Satta den titelgebenden Vorbau ein, in dem sich das Warten und Hoffen auf Heilung abspielt. Damit beginnt Schauspielerinnen Rebecca Indermaur auch die in die Buchpräsentation eingebettete Lesung, zu der die Rote-Katze-Gründer, nämlich Lübecks früherer Bürgermeister Bernd Saxe und Uwe Lüders, ehemals Vorstandschef der Unternehmensgruppe Possehl, in das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung, ZKFL, eingeladen haben. In den Lesepausen erläutert Wißkirchen, wie es sich verhält mit Mann und Satta, mit dem Ersten Weltkrieg und der Zeitenwende (die sich deutlich in der direkten Sprache Sattas spiegelt), mit dem Leben in Extremsituationen. Mann und Satta kennen einander nicht, wissen nachweisbar auch nichts vom Sanatoriumsroman des jeweils anderen. „Es ist wahr, daß die Gipfel der europäischen Literatur oberhalb der Nationen einander nahe sind“,

zitiert Wißkirchen aus der Rede Heinrich Manns zum 70. Geburtstag des Bruders Thomas. „Ihr Grund und Ansatz sind den Blicken entzogen. Das betrifft wahrhaftig kein einzelnes Land mehr.“

Wißkirchen spricht von Epochenähnlichkeit zwischen „Der Zauberberg“ und „Die Veranda“: „Es gibt eine Epochenähnlichkeit und keine Quellenähnlichkeit“; Sattas Roman stehe als Kunstwerk für sich. Tatsächlich jedoch sind die Parallelen geradezu magisch. Ähnlich ist der jeweilige Ort des Geschehens, ein Sanatorium, in dem fernab vom Alltag der Gesunden und des Weltgeschehens hoffend gewartet wird und wo aus Langeweile Sonderbares wächst. Bei Satta allerdings ist das Sanatorium eine ärmliche Anstalt, in der Kranke aus italienischen Regionen zusammenkommen; bei Mann ist es eine Luxusanstalt für Kurende aus aller Welt. Für beide Romane nennt Wißkirchen eine „mythologische Grundierung“, bei Satta zieht sich Dantes „Göttliche Komödie“ durch die Kapitel, bei Mann sind es Wagner und Goethe. Gemeinsam ist die – sich nicht erfüllende – Liebe des Protagonisten zu einer fremden Frau. Und dann, so unterschiedlich und zugleich so ähnlich, der jeweilige Schluss. In den Ersten Weltkrieg geraten, wartet Thomas Manns Hans Castorp im strömenden Regen durch Schlamm. Ob er überlebt, bleibt offen.



Buchcover „Die Veranda“

(Foto: Karin Lubowski)

## Geburt – Leben – Tod. Jeder Teil des Lebens verdient Liebe, Würde und Respekt.

Ob Erd- oder Feuerbestattungen, im Friedwald, auf See oder anonym –

Wir informieren Sie kompetent und umfassend und stehen Ihnen zur Seite.



Telefon 0451-  
**79 81 00**

**Wir sind  
Tag & Nacht  
für Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9  
23552 Lübeck  
**www.schaefer-co.de**



**schäfer & co**  
Bestattungsgesellschaft

Sattas 1922 beginnende Romanspielzeit endet 1923. Auch hier am Schluss ein Dauerregen, „der mich in Kürze völlig durchnässt hat“, und Schlamm, den ein Automobil emporschleudert.

Unterschiedlich sind die Biografien der beiden Autoren. Thomas Mann, der den Weg zum Schriftsteller konsequent beschreitet, steht mit dem 1902 auf Sardinien geborenen und 1975 in Rom gestorbenen Salvatore Satta einer der bedeutendsten Juristen seiner Zeit gegenüber. Als literarischer Autor wurde er erst nach dem Tod mit seinem ebenfalls posthum erschienenen zweiten Roman „Il giorno del giudizio“ („Der Tag des Gerichts“)

bekannt. Sein 1928 vollendeter Erstling „La veranda“ erschien 1981 und wurde in Italien gefeiert.

Dass ein Lübecker Verlag der passende sei, die erste deutsche Übersetzung herauszugeben, habe man auch im italienischen „Die Veranda“-Rechte innehabenden Verlag Adelphi befunden, sagt Saxe. Besser wohl: schließlich befunden. Denn der Plan, einen italienischen Roman in einem Verlag herauszubringen, der sich im Kern der Belletristik des Ostseeraums verschrieben hat, entstand schon bald, nachdem die Rote Katze an den Start gegangen war – und wie oft aus einer Kette von Zufällen heraus, in der

die Bekanntschaft mit der Wissenschaftlichen Koordinatorin am ZKFL, Birgit Stammberger, ein erstes Glied war. Die Nähe zum „Zauberberg“ und damit zur Mann-Stadt Lübeck sprach ohnehin für sich. „Sattas Roman ist eine literarische Entdeckung“, so Hans Wißkirchen. „Es ist eine große Tat des Verlags, endlich, endlich übersetzt zu haben.“

*Salvatore Satta: „Die Veranda“. Aus dem Italienischen übersetzt von Prof. Heinz Georg Held. Mit einem Nachwort von Prof. Hans Wißkirchen. Verlag Rote Katze, 230 Seiten, 26 Euro.*

## Lübecker Verfassungsrede 2023

Vor einhundert Jahren, im Krisenjahr 1923, gelang es dem Senat der Freien und Hansestadt Lübeck trotz bürgerkriegsähnlicher Zustände eine Feier zur Würdigung der Verfassung des Deutschen Reiches, der Weimarer Verfassung, dem „Pergament von Weimar“ (Thomas Mann 1924) durchzuführen. Anders in Berlin: Dort musste der im Reichsinnenministerium tätige Arnold Brecht die von ihm vorbereitete Feier auf Wunsch von Reichspräsident Ebert absagen.

In Lübeck hielt der Senator und spätere Bürgermeister Paul Löwigt (SPD) die Festrede, die erste Lübecker Verfassungsrede. Ihm sollten in den Folgejahren weitere schon damals reichsweit bekannte Lübecker folgen, so Arnold Brecht und Gustav Radbruch.

An diese Tradition knüpfen nun in einem zunächst auf drei Jahre angelegten Projekt „Lübecker Verfassungsreden“ das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold,

die Hansestadt Lübeck und das Willy-Brandt-Haus Lübeck an. Nach dem erfolgreichen Auftakt 2022 mit Prof. Dr. Di Fabio fand am 23. Mai 2023, dem Jahrestag der Verkündung des Grundgesetzes von 1949, der Festvortrag von Prof. Dr. Christoph Möllers von der Humboldt-Universität Berlin (Rechtswissenschaftler, insbesondere Verfassungsrecht) mit dem Titel „Das unvollendete Grundgesetz“ statt.

Im wiederum vollbesetzten Audienzsaal des Rathauses begrüßte Bürgermeister Lindenau den Festredner, passend zu einem der Wandbilder mit der Darstellung der Tugenden „Gerechtigkeit und Frieden“. Wer wollte zweifeln, dass das auch Ziele des Grundgesetzes sind?

Prof. Möllers verwies auf das gerade vergangene NS-Unrechtssystem, das noch geltende Besatzungsregime und die allgemeine Not, die von Einfluss auf das zu schaffende Grundgesetz waren. Trotz

des Aufstiegs aus dem Chaos habe sich eine jetzt 74-jährige Stabilität entwickelt. Viele der zahlreichen Umformulierungen des Grundgesetzes seien ohne besondere Bedeutung, aber die Wiedervereinigung und die europäische Entwicklung forderten weitere Anpassungen. Auch in diesem Sinne sei das Grundgesetz unvollendet.

Die dankbar aufgenommenen Ansprachen wurden umrahmt von dem Pianisten David Voncken (Absolvent der Musikhochschule Lübeck), der für sein kraftvolles Spiel besonderen Beifall erhielt.

Am folgenden Tag diskutierte Prof. Möllers mit Abiturienten und Abiturientinnen über das Thema „Werte als Angebot. Das Grundgesetz“, ein aktuelles Problem, wenn jugendliche Schmierfinken es für rechtens halten, in Berlin die Grundrechtsartikel auf dem Denkmal zu besudeln. Man denke an die Krise von 1923!

*Karsten Blöcker*



## Deutsch-Italienische Gesellschaft

Freitag, den 9. Juni 2023, 19.00 Uhr



**„Das ist ein wahres Zauberland“ -**

**Landschaftsmalerei der jungen Romantiker in Italien**

*Dr. Brigitte Heise, Lübeck*

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zogen die jungen deutschen Maler in Scharen nach Italien, nach Rom, in das Land ihrer Sehnsucht. Sie suchten jedoch nicht mehr wie Goethe und Winckelmann hier vorrangig die Lehrstätte der Antike, sondern vor allem die lichterfüllte Landschaft. In den Briefen an die Daheimgebliebenen nimmt die enthusiastische Beschreibung der herrlichen Gegenden breiten Raum ein. Die Landschaft wurde für die Künstler autonomes Sujet, entgegen der bisherigen Regel der heimischen Akademien. Damit wurde sie Teil der „romantischen Revolution“, die sich gegen die tradierten Lehren wandte. Rom und seine Umgebung sind, so merkwürdig es klingen mag, die Wiege der deutschen Landschaftsmalerei.

Die Fülle der Zeichnungen und Aquarelle der Deutsch-Römer vermittelt uns einen Einblick in die damals noch unberührte römische Campagna und die Gegend um Neapel und Sizilien - noch jenseits des Tourismus. Sie zeigen vor allem die hohe Kunst der Handzeichnung, die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt der deutschen Kunstgeschichte darstellt.

Dr. Brigitte Heise ist den Lübeckern vor allem als ehemalige langjährige Leiterin des Museums Behnhaus/Drägerhaus bekannt. Der Kunst der deutschen Romantiker in Italien gilt ihr besonderes Interesse. Haus Eden, Königstraße 25

Eintritt 7,00 €/4 € DIG-Mitglieder

### Senioren-Treff – auch im Sommer!

Die Senioren und Seniorinnen in der Hansestadt Lübeck sollen auch in diesem Jahr die Gelegenheit bekommen – mit freundlicher Unterstützung der Gemeinnützigen –, die Aufführungen der 29. Sommeropere zu besuchen.

Im Schuppen 6 findet wieder das kleine Festival „Hafen-Träume“ statt, dort gibt es die maritime Lieder-Revue „In der Hafenbar“ u.a. mit Erinnerungen an Lale Andersen und den „Lili-Marleen-Komponisten“ Norbert Schultze sowie außerdem eine musikalischen Fluss-Kreuzfahrt un-

ter dem Motto „Wo die Donau fließt“ mit Volksliedern und Auszügen aus verschiedenen Operetten.

Unbeschwerte Unterhaltung ist in der Comödie Lübeck garantiert, denn dort steht neben der Musical-Gala „SHOWtime“ die Revue „Ja, ja die Musik“ zum 100. Geburtstag des Humoristen Lorient auf dem Spielplan. Darüber hinaus wird zu einem „Tonfilm-Schlager-Festival“ eingeladen, in dem nicht nur Franz Grothe, Werner R. Heymann und Zarah Leander im Mittelpunkt stehen, sondern auch das bekannte Singspiel „Im weißen Rößl“ von Ralph Benatzky.

Karten ab sofort zum verbilligten Preis von Euro 15 erhältlich nur im Büro der Gemeinnützigen (Königstraße 5, Mo-Fr in der Zeit von 9 bis 13 Uhr).

## Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Montag, 05.06.2023, 19 Uhr

**Kolumbien – Expedition zu den Aquariumsfischen**

*Kristian Kagel*

Der Referent berichtet über eine abenteuerliche Expedition zu den Aquariumsfischen am Atabapo und Inirida River im Schwarzwasser. Der Atabapo River bildet über einen Großteil seiner Länge die internationale Grenze zwischen Venezuela und Kolumbien und ist Teil des Orinoco-Flussbeckens. Typische Schwarzwasserfische haben bei vielen Aquarianern einen ganz besonderen Ruf.

Im Rahmen des Globetrotter Forum „Admiralszimmer“ im Ratskeller zu Lübeck

### LüLaLu – das Lübecker Lauten Lust Festival

Vom 9. bis 18. Juni 2023 startet inzwischen zum sechsten Mal das Festival Lübecker lauten Lust. Mit Hopkinson Smith, Hille Perl und Lee Santana treten wieder Weltstars der Laute und Alten Musik in Lübeck auf im Historischen Hoghehus auf dem Koberg.

Freitag, 9.6.2023, 19.30 Uhr

**Stephan Rath: Kapsberger – Orpheus des Papstes**

Sonnabend, 11.6.2023, 19.30 Uhr

**André Lislevand, Emil und Jadran Duncumb: Galantry**



*Hille Perl und Lee Santana*

Sonntag, 11.06.2023, 11 Uhr

**Florie Leloup, Daniel Wachsmuth, Hans-Jürgen Schnoor, Ralph Lange: In zwei Welten zu Hause**

Sonntag, 11.6.2023, 19.30 Uhr

**Hopkinson Smith: Bright and Early – Italian and French Lute Music from the First Printed Sources**

Freitag, 16.6.2023, 19.30 Uhr

**Sophie Klussmann und Hopkinson Smith: Le Jaulne et Bleu – Songs oft he Renaissance**

Sonnabend, 17.06.2023, 19.30 Uhr

**Hille Perl und Lee Santana: Musik für Laute und Viola da Gamba**

Sonntag, 18.6.2023, 11 Uhr

**Le nouve musique: Le nouve musique: Musik für Maria Theresia**

Sonntag, 18.6.2023, 19.30 Uhr

**Michael Freimuth: Bachs Kompositionen für die Laute**

## Verein für Lübeckische Geschichte und Altertums-kunde



Vortrag im Anschluss an die Jahreshauptversammlung  
Donnerstag, 8. Juni 2023,  
18.15 Uhr

**Archäologie in Lübeck im Jahre 2022 – Funde und Ergebnisse**

*Dr. Dirk Rieger, Lübeck*

Vortragssaal, Mühlendamm 1-3



## Ein estnischer Dozent, Bürgergast der GEMEINNÜTZIGEN, stellt seine Arbeit über den Ostseehandel vor

Ich heiße Dr. Enn Küng und ich bin an der Tartuer Uni in Estland als Dozent tätig. Es war für mich eine große Ehre und Freude ab dem 19. März bis zum 28. April als Bürgergast der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck zu sein. Von der Gemeinnützigen habe ich schon zwei Mal (1996 und 2006) ein Stipendium für Archivarbeit bekommen. Die gesammelten Materialien habe ich in meiner Doktorarbeit (2001) und noch in einigen Artikeln benutzt: zwei Artikel sind auch in den „Hansischen Geschichtsblättern“ (2016, 2019) erschienen, ein Artikel in der „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ (2008). Auch dieses Mal konzentrierte ich mich auf das Archivgut im Archiv der Hansestadt Lübeck. Da meine Forschungsinteressen mit dem Ostseehandel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und im 17. Jahrhundert verbunden sind, habe ich die Beziehungen zwischen der Stadt Lübeck und der schwedischen Regierung untersucht. Damals waren die est- und livländischen Städte – Riga, Reval (Tallinn), Narva – unter polnischer bzw. schwedischer Herrschaft und die hiesigen Städte sollten in ihren Handelsbeziehungen mit Lübeck und anderen norddeutschen Städten auf die schwedi-

sche Politik Rücksicht nehmen. Darüber hat man bisher sehr lückenhaft geschrieben, man kann auch sagen, fast nichts. Auch über die damaligen Hansetage in dieser Frage gibt es sehr wenig Informationen. Zu diesem Thema habe ich das Material auch im Revaler Stadtarchiv und im schwedischen Reichsarchiv gesammelt. Im Lübecker Archiv habe ich Sammlungen wie Livonica, Danica, Suecica, Ruthenica (Rußland), Polonica, Hanseatica untersucht. Ich hoffe, bald neue Publikationen veröffentlichen zu dürfen.

Aber ich habe nicht nur im Archiv gearbeitet – ich habe auch die schöne Hansestadt kennengelernt. Ich interessiere mich sehr für historische Kirchen. Nicht weit von meiner Wohnung befindet sich die Aegidien-Kirche, in der ich gern saß. Auch die Jakobi-Kirche, nicht weit von dem Haus der Gemeinnützigen, war einladend für mich. Wenn man in Kirchen sitzt oder in der Altstadt einen Rundgang macht, kann man auf unsere gemeinsame hanseatische Geschichte blicken! Im Mit-



Foto: privat

telalter und in der Frühen Neuzeit stammen viele Est- und Livländer aus Lübeck und anderen norddeutschen Städten. Ein tolles Erlebnis war für mich das neue Hansemuseum. Da kann man die gesamte Geschichte der Hanse, sei es Handel, Seefahrt oder Kultur, kennenlernen.

Wie gesagt, ich bin der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit sehr dankbar, dass ich diesen Frühling in der Hansestadt Lübeck verbringen durfte!

*Dr. Enn Küng*

## Schauspielschule der Gemeinnützigen präsentiert

„Eine Seefahrt, die ist ...“

...einfach genial! – eine Flucht! – nass!  
– ein Gewinn! – zum Kotzen! – ein Geschäft! – aaahhhh! – heiß!“

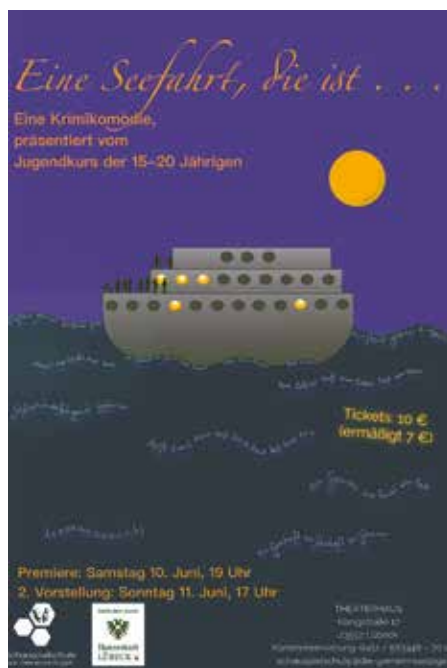
Was anfangs wie eine harmlose Schiffsreise klingt, wird zu einem turbulenten Abenteuer auf hoher See! Der Jugendkurs der 15-20-Jährigen lädt zu einer maritimen Krimikomödie!

*Leitung: Daniel Löpmeier*

**Sonabend, 10.06.2023, 19 Uhr**

**Sonntag, 11.06.2023, 17 Uhr**

Schauspielschule im Theaterhaus der Gemeinnützigen, Königstraße 17



Tickets: 10 € (ermäßigt 7 € für Schüler/Studenten)

**Kartenreservierung unter:**

0451/583448-70 oder  
schauspielschule@die-gemeinnuetzige.de

**Sie finden uns auch  
im Internet:**

[www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

## Redaktionsschluss

für das am 17. Juni erscheinende Heft 12 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, dem 8. Juni.

# Der Klang der leisen Klage

## Eine Wanderausstellung des Landesverbandes der Sinti und Roma zu Gast in Lübeck

Von Manfred Eickhölter

Bitte notieren: Bis Sonntag, 11. Juni 2023, 16 Uhr, kann die Ausstellung „Der lange Weg“ in der Katharinenkirche besucht werden, kostenfrei – es könnte sich lohnen hinzugehen. St. Katharinen ist inzwischen nicht mehr so winterkalt wie noch am Abend der Ausstellungseröffnung am 9. Mai. Gut besucht war da die Kirche. Es wurde auch das Buch von Elisabeth Eßer und Gerhard Eikenbusch über die „Sinti und Roma in Lübeck von 1933 bis heute“ vorgestellt (eine Zusammenfassung der Kurzvorträge der beiden Autoren finden unsere Leser auf den nachfolgenden Seiten).

„Der lange Weg – Geschichte und Gegenwart der Sinti und Roma in Lübeck und in Schleswig-Holstein“ ist eine didaktisch hervorragend gemachte Ausstellung, die seit 2021 im Land gezeigt wird. An wenigen, prägnant ausgesuchten Quellenzeugnissen, Schriftstücken, Fotografien, Zeichnungen, Karten und Zitaten werden beispielhaft die jahrhundertlange Ausgrenzung, Diskriminierung und schließlich der Völkermord während der Zeit des Nationalsozialismus dargestellt. Und ebenso treten die kulturellen Eigenheiten der Sinti und Roma hervor: die Sprache, das Romnes, dessen verwandtschaftliche Wurzeln im Sanskrit liegen, die Vertreibung der Roma aus ihrer Heimat, dem Punjab-Tal an der Grenze zwischen Indien und Pakistan durch die Türken um 1300. Sie wurden zum Militärdienst gezwungen oder versklavt.

Erstaunlich ist ein unbezwingbarer Überlebens- und Selbsterhaltungswille, der die Roma immer aufs Neue zur Flucht antrieb und treibt. „Roma“ nennen sich heute die in den ehemaligen Balkanstaaten lebenden, „Sinti“ die im Westen verstreut lebenden Mitglieder der Volksgruppe. Das Leid der in Rumänien, Bulgarien und im ehemaligen Jugoslawien umherziehenden Roma, verbunden mit modernen Formen der Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierung wird in der Ausstellung angedeutet. Mehr Raum nimmt die positive soziale Entwicklung in Schleswig-Holstein ein, die Anerkennung als gleichberechtigte Minderheit neben Friesen und Dänen in der Landesverfassung sowie ein bundesweit ausstrahlendes, genossenschaftlich organisiertes Siedlungsprojekt in Kiel mit Namen „Maro Temm“, „Un-

ser Platz“ in der Romnes-Sprache. Trotz solcher Lichtblicke möchten Sinti und Roma in der Regel bis heute nicht, dass ihre Nach- und Familiennamen genannt werden, zu tief sitzt die Angst vor neuen Misschlichkeiten.

Im frühen 15. Jahrhundert kamen die ersten Roma-Flüchtlinge nach Europa, bereits Ende des Jahrhunderts waren sie politisch ausgegrenzt als rechtlos, als vogelfrei. Wer den Ruf hatte, zu klauen wie Fuchs und diebische Elster, hier ein Huhn, dort einen silbernen Löffel, dem blieben nur besondere, wenig geachtete Erwerbszweige, etwa als Scherenschleifer, als Lumpen- oder als Schrotthändler. Aber von Sinti und Roma ging und geht seit jeher eine Faszination aus. Romantisch verklart werden im westlichen Europa das Vagabundenleben, der familiäre Gemeinschaftsinn sowie die im Verborgenen gepflegte eigene Gerichtsbarkeit. Gerne in Anspruch genommen wurden und werden auch die Dienste als Wahrsager, aus der Hand oder aus Karten.

Alles Leid, alle Abgrenzung und Verachtung überblendend aber ist die Ausstrahlung, die von Sinti und Roma als Künstler ausgeht, insbesondere von ihren Leistungen als populäre Musiker. Am Abend der Ausstellungseröffnung am 9. Mai war es ein junges Trio von Sinti-Jazz-Spielern, das die unaufhaltsam aufsteigende Winterkirchenkälte in Schach zu halten vermochte.

Dann überrascht die Ausstellung mit einer Vielzahl von Namen bekannter, berühmter Künstler, die üblicherweise nicht mit dem Volk der Sinti und Roma in Verbindungen gebracht werden.

Was wären zum Beispiel die Rolling Stones ohne Ron Wood, der seit 1975 neben Mick Jagger und Keith Richard Hundertausende auf den großen Stadionbüh-



Ein Blick in die Ausstellung in St. Katharinen

(Foto: Manfred Eickhölter)

nen der Erde in Begeisterung versetzt? Sobald der Musikliebhaber jedoch in sich geht, werden Erinnerungen geweckt an Ron Woods frühe Jahre. Damals, zwischen 1969 und 1974, spielte und sang er als Mitglied der Band „The Faces“ gemeinsam mit Rod Stewart zu Herzen gehende Heimatlieder, Gasoline Alley etwa oder Mandoline Wind. Da wird von Kindheits- und Jugendtagen neben einem Autoschrottplatz erzählt. Ron Wood spielte Gitarre, auch Mandoline, still in sich hineinhorchend zu sehen auf Video-Clips, und Rod Stewart sang dazu mit rauer Kehle. Die Musik der beiden galt damals als kleine Sensation, diese Mischung aus urbanem Rock und traditionellem Volkslied.

Noch einmal sei es gesagt: Bis zum 11. Juni, 16 Uhr, ist die Ausstellung „Der lange Weg“ geöffnet. Kostenfrei werden Aufschlüsse und Anregungen geboten, individuelle Überraschungen sind dabei nicht ausgeschlossen.



# Sinti und Roma in Lübeck von 1933 bis heute

Von Elisabeth Eßer und Gerhard Eikenbusch

*Die Geschichte und Verfolgung der Sinti und Roma in Lübeck steht im Mittelpunkt eines umfangreichen Veranstaltungsprogramms der „Initiative Stolpersteine für Lübeck“. Ein Schwerpunkt war die Premiere des Buches „Sinti und Roma in Lübeck von 1933 bis heute“ am 9. Mai in der Katharinenkirche. Elisabeth Eßer und Gerhard Eikenbusch zeichnen in dem vom Archiv der Hansestadt Lübeck herausgegebenen Band (Schmidt-Römhild-Verlag) die historischen Wurzeln der Verfolgung der Lübecker Sinti und Roma nach. Sie schildern eingehend, wie Sinti und Roma in der Zeit von 1933 bis 1945 in Lübeck schikaniert, verfolgt, vertrieben und vernichtet wurden. Ihr Schicksal ist in „Gedenk-Blättern“ aufgezeichnet. Darüber hinaus zeigt die Veröffentlichung die Täter und Organisatoren der Verfolgung und Vernichtung – es wird ausführlich dargestellt, wie nach 1945 die Verfolgung und Missachtung der Lübecker Sinti und Roma nicht aufhörte. Wenn überhaupt, gewährten Behörden und Gerichte den Opfern nur sehr zögerlich – oft erst Jahrzehnte später – Entschädigung und Wiedergutmachung. In einer kurzen Zusammenfassung präsentieren die beiden Autoren wesentliche Informationen ihrer Recherchen.*

## Die Verfolgung und Vernichtung Lübecker Sinti und Roma von 1933 bis 1945

Die Diskriminierung und Verfolgung von Sinti und Roma hat auch in Lübeck eine lange Geschichte. So wurde bereits 1906 die preußische „Anweisung zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ durch Senatsbeschluss auch auf Lübeck angewandt, ab 1920 wurde Sinti und Roma der Aufenthalt in Bade- und Kurorten wie Travemünde verboten, 1934 wurde die Bewegungsfreiheit der Sinti und Roma durch die Lübecker „Polizeiverordnung zum Schutz der Bevölkerung vor Belästigungen durch Zigeuner und Landfahrer“ eingeschränkt und die Kontrolle verstärkt. Auf der Grundlage des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wurden ab 1935 auch in Lübecker Kliniken und Praxen Zwangssterilisationen an Sinti und Roma durchgeführt, 1935 wurde das Verbot von „Mischehen“ erlassen. Mit der Einrich-

tung einer „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ in Berlin wurde die Verfolgung der Sinti und Roma zentralisiert und zur „Chefsache“. Unter dem Stichwort „Arbeitsscheu Reich“ finden ab April 1938 erste Verhaftungswellen und Deportationen in Konzentrationslager statt. Auch Lübecker Sinti und Roma sind davon betroffen.

Im Frühsommer 1939 wurden die Lübecker Sinti und Roma von ihrem ‚Platz‘ in der Ziegelstraße in eine Notunterkunft nach Siems-Dänischburg (Waldemarstraße) zwangsumgesiedelt, die sie nicht verlassen durften. Dort fanden im Sommer 1939 rassenbiologische Untersuchungen und Kategorisierungen statt. Als vom 25. bis 27. Oktober 1939 eine genaue listenmäßige Erfassung der 111 in Lübeck lebenden Sinti und Roma durchgeführt wurde, war dies kein bloßer Verwaltungsakt, sondern der Beginn der systematischen Verfolgung und Vernichtung der Lübecker Sinti und Roma.

Die folgende Abbildung (Abb. 1) gibt einen Überblick über die Verhaftungsdaten und die Zahl der gewaltsamen Todesfälle.

Von besonderer Bedeutung sind hier die fünf hervorgehobenen Daten, deren konkrete Abläufe und Umstände im Folgenden geschildert werden sollen. Dabei werden – wie auch im Buch – die Namen der betroffenen Sinti und Roma anonymisiert mit ihrem bürgerlichen Vornamen und den Initialen der Nachnamen. Dieses Vorgehen ist für die Initiative Stolpersteine etwas Besonderes, die ja mit Namen an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern will. Es entspricht aber dem Wunsch vieler Nachkommen der Sinti und Roma nach Anonymität. Ihre

Familien möchten nicht namentlich identifiziert werden, auch um die heute immer noch fortdauernde Erfahrung von Diskriminierung zu vermeiden.

Nach der ersten Verhaftungswelle im April 1938 unter dem Stichwort „Arbeitsscheu Reich“ ordnete das Reichskriminalamt im Juni an, jede Kripoleitstelle habe mindestens 200 arbeitsfähige männliche Personen festzunehmen. Daraufhin wurden in Lübeck zwölf junge Männer aus Sinti- und Roma-Familien verhaftet und in Konzentrationslager eingeliefert. Sechs von ihnen kamen in den ersten drei Jahren dort um. Dazu muss man wissen: Das Lübecker Arbeitsamt hatte den als arbeitslos gemeldeten Sinti und Roma bescheinigt, dass sie sich tatkräftig um Arbeit bemüht hatten, von den Arbeitgebern aber meistens abgelehnt wurden.

Am 16. Mai 1940 um vier Uhr morgens umstellte die Lübecker Polizei das Lager in Siems und nahm 62 Menschen fest, zehn Familien mit insgesamt 39 Kindern, die drei jüngsten nicht mal ein Jahr alt. Sie mussten ihr Hab und Gut

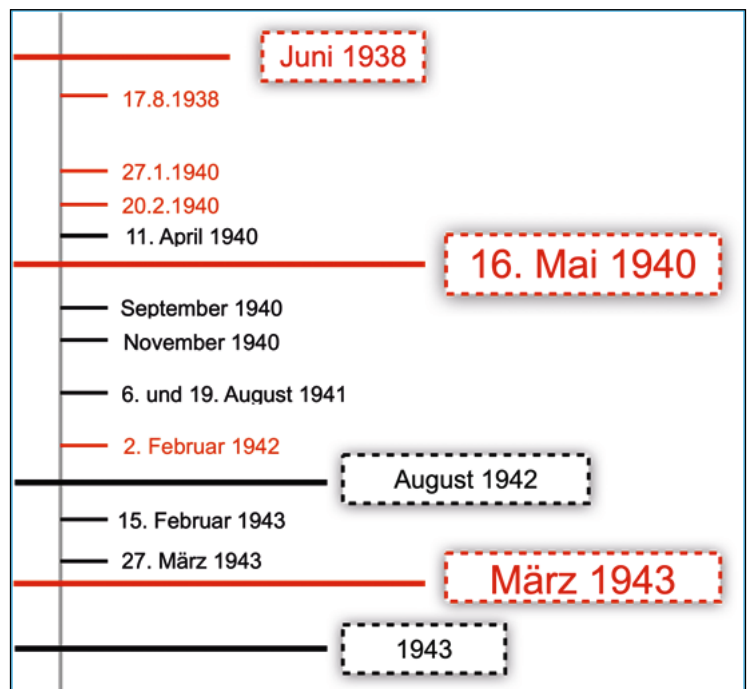


Abb. 1: Verhaftungsdaten und Daten gewaltsamer Todesfälle

zurücklassen und dem Mittelsmann Fritz Stabaginski eine Vollmacht über ihr zurückgelassenes Eigentum erteilen. Welche Auswirkungen das hatte, wird am Beispiel der Familie B. näher erläutert.

Zusammen mit etwa 1.000 anderen Sinti und Roma aus Norddeutschland

wurden die Lübecker Familien ins „Generalgouvernement Polen“ deportiert, in das Lager Belzec (Belżec). Zu den Deportierten vom Mai 1940 gehörte Gertrud F. mit ihren fünf Kindern. Sie durchlief, wie die meisten ihrer Leidensgenossen die Lager Belzec und Krychow (Krychów), bevor sie mit den Kindern im Judenghetto der Stadt Siedlce interniert wurde. Als im August 1942 das überfüllte Ghetto liquidiert wurde, wurde Gertrud F. im Gedränge „versehentlich“ erschossen. Sie wurde 33 Jahre alt.

Am 29. Januar 1943 wurde in einem geheimen Schnellbrief an die Kriminalpolizei-Leitstellen auf den sog. Auschwitz-Erlass Heinrich Himmlers verwiesen: „Auf Befehl des Reichsführers SS vom 16.12.42 sind Zigeunermischlinge, Rom-Zigeuner und nicht deutschbürtige Angehörige zigeunerischer Sippen in ein Konzentrationslager einzuweisen. Die Einweisung erfolgt ohne Rücksicht auf den Mischlingsgrad familienweise in das Konzentrationslager (Zigeunerlager) Auschwitz.“ Diesem Erlass fällt im März 1943 eine unbekannte Zahl derjenigen Lübecker Sinti und Roma zum Opfer, die bis dahin verschont geblieben waren. Über ihr Schicksal haben wir nur sehr wenige Informationen.

Die letzte Jahreszahl der Abbildung 1, 1943, betrifft drei Kinder von Gertrud F., die ebenfalls im Lager Siedlce umgekommen sind. Ihre beiden überlebenden Geschwister Alfred und Anna haben nur ungenaue Erinnerungen an die Umstände ihres Todes. Sie sagen, die kleineren Schwestern Martha und Adele seien umgebracht worden, weil sie noch nicht arbeiten konnten. Ob der ältere Bruder Bernhard mit seiner Mutter erschossen worden ist oder unter anderen Umständen starb, ist ungewiss. Er wurde 15 Jahre alt, seine kleinen Schwestern 9 und 5 Jahre.

## Die Lager in Polen

Den zahlenmäßigen Schwerpunkt der Verfolgung der Sinti und Roma in Lübeck bildete die Deportation am 16. Mai 1940. Für die meisten der Deportierten hatte dies eine mehrjährige Odyssee aus Lagerunterbringung, Flucht und Verfolgung zur Folge. Zuerst wurden die von Hamburg deportierten Lübecker Sinti und Roma im Mai 1940 in das Lager Belzec (Abb. 2) gebracht. Zu diesem Zeitpunkt war das Lager noch kein Vernichtungslager für Juden, sondern wurde dazu erst ab Ende 1941 aufgebaut – mehr als 440.000 Juden wurden dort ab 1942 ermordet.



Abb. 2: Karte der Lager

Die nach Belzec verbrachten Lübecker Sinti und Roma mussten dort unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen mit Schaufeln und Schubkarren kilometerlange Gräben zur Befestigung der Grenze zur Sowjetunion ausheben. Ende Juli 1940 wurden sie bereits in ein anderes Lager nach Krychow am Bug verlegt und mussten dort bei Kanalisationsmaßnahmen zur Regulierung des Bug und seiner Nebenflüsse Zwangsarbeit verrichten. Schon zu Beginn des Winters wurde das Lager aufgelöst. Die Kanalisierungsarbeiten konnten nicht fortgesetzt werden und die Behörden wollten die Versorgung der Zwangsarbeitenden für den Winter mit Nahrung, Kleidung und Heizung nicht leisten. Zunächst wurden Alte, Frauen und Kinder aus Krychow evakuiert. Die Menschen bekamen ihre Ausweispapiere und blieben ohne Bewachung zurück. Es stand ihnen frei, sich im ‚Generalgouvernement‘ niederzulassen. Streng verboten unter Androhung von Konzentrationslagerhaft und Sterilisation war jedoch die Rückkehr ins Reich. Alle aus Krychow Evakuierten musste sich nun selbst eine Bleibe suchen. Damit schieden sich in Krychow auch die Wege der Lübecker Sinti und Roma. Mitten im Winter weitgehend auf sich gestellt, bedurfte es großen Mutes und großer Findigkeit, um die Familie durchzubringen. Wie die evakuierten Sinti und Roma das schafften, ist nur für einige ihrer Familien nachvollziehbar. Die meisten zogen in größere Städte in der Nähe, um dort Verdienstmöglichkeiten, z. B. als Musiker, zu finden. Dort blieben sie zunächst unbehelligt. Sie konnten in

Häusern unterkommen, die vorher von Juden bewohnt gewesen waren. Manche der Sinti und Roma wurden allerdings später wieder aufgegriffen und im Lager Siedlce interniert, andere starben an Hunger und Kälte, Typhus und Ruhr.

In „Gedenkblättern“, die den ersten Teil unseres Buches ausmachen, haben wir das Schicksal der deportierten Lübecker Familien zu rekonstruieren versucht. Dabei waren wir weitestgehend auf die Berichte aus späteren Gerichtsakten angewiesen. Diese „Gedenkblätter“ an die Familien der verfolgten und ermordeten Sinti und Roma sind für uns mit der Veröffentlichung so etwas wie ‚Stolpersteine‘ geworden – damit wird an ihre Lebensdaten, Namen und ihr Schicksal erinnert – und sie sind hoffentlich Ausgangspunkt für weitergehende Recherchen.

## Das Schicksal der Familie B.

Ein exemplarisches Schicksal der Deportierten ist das der Familie B. aus Lübeck. Das Foto rechts (Abb. 3) zeigt diese Familie in ihren guten Zeiten: Karl mit der Gitarre, Anna Maria mit dem ersten Kind auf dem Arm, Adolf, geb. 1931. Im Hintergrund Karls Vater, seine Schwester und neben ihm mit der Geige sein Schwager. Als Dirigent mit dem Rücken zum Fotografen sein Bruder. 1932 kommt ein weiteres Kind zur Welt, Rudolf. Im Dezember 1936 wird das dritte Kind geboren, Karl-Heinz, und 1938 schließlich Günther. Als Günther geboren wird, ist sein Vater schon verhaftet und im Konzentrationslager. Karl B. stirbt am 19. August 1941 im Außenlager Gusen I des Vernichtungslagers



Mauthausen. Zu diesem Zeitpunkt hat er innerhalb eines Jahres vier Lager durchlaufen und schwerste körperliche Arbeit überlebt: in Sachsenhausen, in Neuen-gamme, in Dachau und in Buchenwald. Die Strapazen im Lager Gusen überlebt er nicht. Er wird 33 Jahre alt. Ihm sind im Lager Buchenwald Rasierzeug und das Nötigste zum Anziehen geblieben, was auf seiner Lagerkarte (Abb. 4) genau aufgelistet ist.

Seine Frau Anna Maria, die in Lübeck lebt, bekommt während dieser Zeit keine Nachricht über das Schicksal ihres Mannes – und sie bekommt auch keine Unterstützung, sondern muss ihre vier Kinder allein versorgen. Als die Familie im Mai 1940 deportiert wird, sind die Kinder 8, 7, 3 und 1 1/2 Jahre alt. Der Besitz, den Anna Maria B. bei ihrer Deportation zurücklassen muss, wird akribisch aufgelistet: Es handelt sich um den Wohnwagen der Familie mit der gesamten Einrichtung sowie Kleidung, um die Instrumente ihres Mannes: 2 Geigen, 1 Gitarre, 1 Zither, und um einen Kasten mit Weihnachtsschmuck. Wie alle anderen Deportierten musste Anna Maria an den ‚Verwalter‘ des Lagerplatzes, Fritz Stabaginski, eine Vollmacht über ihren Besitz erteilen.

Stabaginski sah sich als Vertrauten der Sinti und Roma, diente sich gleichzeitig aber auch der Kriminalpolizei als „Zigeunerexperte“ an, lieferte Informationen und Hinweise. Im Auftrag des ‚Sachbearbeiters für Zigeunerangelegenheiten‘, Kriminalkommissars Schröder, verkauft Stabaginski den beschlagnahmten Besitz

der Lübecker Sinti und Roma („Nachlass“) meistbietend – und deutlich unter Wert. Er erledigt diese Aufgabe im Verlauf des Sommers mit deutscher Gründlichkeit. Als Anna Maria am 16. August 1940 aus dem Lager Krynchow schriftlich die dringende Bitte an Kriminalkommissar Schröder richtet, ihr das verbliebene Eigentum und den Erlös für den Wohnwagen nachzusenden, ist alles bereits verkauft und akribisch abgerechnet. 127 Reichsmark und 15 Pfennige werden von Stabaginski mit Ausgaben und Kosten gegengerechnet und gehen an Behörden in Lübeck. Anna Maria B. erhält nichts.

Am 15. Februar 1943, anderthalb Jahre nach dem Tod ihres Mannes Karl, stirbt Anna Maria B. an Typhus und Unterernährung im Lager Siedlce. Sie hatte alles, was es im Lager zu essen gab, ihren Kindern gegeben. Anna Maria stirbt, ohne vom Schicksal ihres Mannes zu wissen. Wie er wurde sie 33 Jahre alt. Zu diesem Zeitpunkt sind ihre Kinder 11, 10, 6 und 4 1/2 Jahre alt. Alle vier überleben diese

ankommen ...

[www.praxis-adolfstrasse.de](http://www.praxis-adolfstrasse.de)

Dr. Peters • Dr. Grunau

Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600

furchtbare Zeit. Die beiden ältesten, die regelmäßig nachts aus dem Lager entweichen können, um für die ganze Familie Essen zu besorgen, finden unter uns bekannten Umständen Aufnahme in einem Kloster katholischer Nonnen. Sie werden dort unter falschem Namen als polnische Kinder versorgt und großgezogen. Die beiden jüngsten überleben unter der Obhut ihres Onkels Rudolph, des Bruders ihrer Mutter. Rudolph S. bringt die Kinder zurück nach Deutschland und lässt sich in Osnabrück nieder. Hier sorgt er weiter für ihren Unterhalt.

Beide Zweige der Familie haben nichts voneinander gewusst, bis wir durch unsere Recherchen die Verbindung herstellen konnten.

## Das Unrecht an den Überlebenden nach 1945

Wie wirkte sich das an den überlebenden Sinti und Roma begangene Unrecht nach 1945 auf das Leben und die Situation der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und ihrer Familien aus?

Diese Frage stellt sich auch im Hinblick auf das Schicksal der Angehörigen der Lübecker Roma und Sinti, die am 20. Mai 1940 nach Belzec deportiert wurden. Und sie stellt sich für die Lübecker Sinti und Roma, die zwischen 1933 und 1942 durch andere Maßnahmen Opfer nationalsozialistischer Gewalt wurden. Die Beantwortung dieser Frage ist schwierig: Zu einem zentralen Aspekt, der Entschädi-



Abb. 3: Familie B. auf Reisen (1932/1933)

(Foto: Privatbesitz M. La.)

**Halbzig.**  
ASR! häftling **Karl B** Haft-Nr. **3611**

Beruf: **Schirmsmacher** geboren am **2.7.08.** in **Buchholz (Mecklenburg)**

Anschrift-Ort: **Frau: Anna Maria B., Adresse unbekannt**

Eingel. am: **11.12.40** Uhr von **Lübeck** Entl. am: **überf. am 22.5.1941 nach K.L.-Mauthausen**

**Bei Einlieferung abgegeben:**

|                           |                             |                                        |                                                                                                      |
|---------------------------|-----------------------------|----------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1/1 Hut/Mütze             | 1/1 Kragen                  | 1/1 Brieftasche/Papiere                | Verschiedenes:<br><i>Handschuhe</i><br><i>Porte</i>                                                  |
| 1/1 P. Schuhe/Stiefel     | 1/1 Binder                  | 1/1 Bücher                             |                                                                                                      |
| 1/1 P. Strümpfe           | 1/1 Vorhemd                 | 1/1 Inv.-Verf.-Karte                   |                                                                                                      |
| 1/1 P. Gamaschen          | 1/1 Trainings-Hose/Strümpfe | 1/1 Drehbleistift                      | Wertfächer:<br>Uhr mit Kette <i>metall/gold</i><br>Armbanduhr <i>metall/gold</i><br>Ring m./a. Stein |
| 1/1 Mantel <i>Gummier</i> | 1/1 Mansch. Knöpfe          | 1/1 Füllfederhalter <i>metall/gold</i> |                                                                                                      |
| 1/1 Rod <i>Rittel</i>     | 1/1 Kragennöpfe             | 1/1 Kofferzeug                         |                                                                                                      |
| 1/1 Hose                  | 1/1 Halsuch/Schal           | 1/1 Altentafel                         |                                                                                                      |
| 1/1 Weste                 | 1/1 Pullover                | 1/1 P. Handschuhe                      |                                                                                                      |
| 1/1 Hemd                  | 1/1 Schläffel               | 1/1 Koffer                             |                                                                                                      |
| 1/1 Unterhose             | 1/1 Feuerzeug               | 1/1 Paket                              |                                                                                                      |

Anerkant: *Karl B.* Häftlingseigentumsverwalter: *Eck* I. T. S. FOTO No. 358

Abb. 4: Lagerkarte für Karl B., Konzentrationslager Buchenwald  
(Arolsen Archives Nr. 5620138.)

gung und Wiedergutmachung, liegen nur Quellen aus Verwaltungs- und Gerichtsverfahren vor. Sie lassen keinen Raum für persönliche Berichte und Sichtweisen der verfolgten Sinti und Roma. Zeitzeugenberichte von Lübecker Sinti und Roma über das erlittene Unrecht nach 1945 sind nicht bekannt. Welches Unrecht die Lübecker Sinti und Roma nach 1945 erleiden mussten und welche Folgen es für die Betroffenen hatte, lässt sich daher nur aus einer begrenzten Quellenlage (Gerichts- und Verfahrensakten) und ergänzenden Informationen erschließen.

Nur 27 der am 16. Mai 1945 Deportierten kehrten nach 1945 zumindest zeitweise nach Lübeck zurück, acht weitere Sinti und Roma stellten bei den Behörden Anträge auf Unterstützung bzw. Entschädigung. Die Antragstellung erfolgte zumeist zögerlich, da die Anspruchsvoraussetzungen insbesondere für die Gruppe der Sinti und Roma unklar waren (Zugehörigkeit zur Verfolgtengruppe) und es auch keine Hilfestellung bei der Antragstellung gab. Im Zeitraum 1945-1948 wurden daher vergleichsweise wenige Anträge von Sinti und Roma gestellt, die meisten Anträge wurden angemessen und positiv entschieden, eine Ausgrenzung oder Diskriminierung von Sinti und Roma ist zumindest nach Aktenlage nicht erkennbar. Dieser Befund entspricht der allgemeinen Entwicklung der Entschädigungs- und Hilfsleistungen in dieser Zeit, die als „Friedenszeit“ bezeichnet wird: Vieles wurde noch unbürokratisch geregelt, erste Unterstützungsleistungen wurden gewährt. Dass Sinti und Roma Anspruch auf Hilfe

und Unterstützung hatten, wurde nicht grundsätzlich in Frage gestellt.

Das änderte sich nach 1948: Die offene Haltung gegenüber den Opfern wich einer bürokratischen, die alte Diskriminierung wieder aufleben lassenden Haltung: Sinti und Roma trafen in Lübecker Behörden auf genau diejenigen, die vor 1945 für ihre Verfolgung und Diskriminierung verantwortlich gewesen waren. Der Sachbearbeiter bei der Kriminalpolizei war noch im Dienst und prüfte akribisch, ob es sich bei der Deportation wirklich um eine Unrechtsmaßnahme gehandelt hatte – oder um die korrekte Anwendung der damals geltenden Vorschriften. Hinzu kam die „Opferkonkurrenz“: Da die Mittel für Entschädigungen (auch durch die britische Besatzungsmacht) sehr begrenzt waren, mussten die Opfergruppen (u. a. religiös, politisch, rassisch Verfolgte) um ihren Anteil daran kämpfen. Sinti und Roma hatten dabei kaum Chancen: Sie waren nicht als Interessenvertretung organisiert, wurden nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt und konnten keine Entschädigungsleistungen erhalten. So gab es für die Lübecker Sinti und Roma 1948 keine „Stunde Null“: Kaum zurückgekehrt, begann die alte Ausgrenzung wieder, manchmal offen, oft verdeckt.

Auch die schließlich von den Besatzungsbehörden bzw. dem neuen Landtag in Kiel verabschiedeten Entschädigungsgesetze brachten keine Änderung: Das Renten- wie das Haftentschädigungsgesetz definierten „Haft“ sehr restriktiv, eine komplizierte Organisation der Antragstellung erschwerte den Zugang. So

wurde die Hoffnung der Sinti und Roma auf Entschädigung schnell enttäuscht. Nach wie vor erkannte das Landesentschädigungsamt Lagerhaft und Flucht von Sinti und Roma nicht als „Haft“ an. Damit blieben sie mittellos, ihr Verfolgungsschicksal wurde öffentlich entwertet. Dies setzte sich auch von 1949 bis 1953 fort, die ohnehin restriktiven Gesetze wurden für Sinti und Roma möglichst defensiv ausgelegt: Dass beispielsweise die Lager Belzec und später Krychow nicht massiv mit Stacheldraht umzäunt waren und Sinti und Roma dort nicht wie in den Konzentrationslagern Abzeichen tragen mussten, wurde als Zeichen dafür interpretiert, dass es sich nicht um eine Inhaftierung, sondern eher um eine Umsiedlung handelte.

Auch die schleswig-holsteinische Entschädigungsbehörde stellte in Frage, ob Sinti und Roma überhaupt entschädigungsberechtigt seien, da sie sich noch nicht an die Normen der Gesellschaft angepasst hätten. Wenn in Einzelfällen verfolgten Sinti und Roma eine Entschädigung für KZ-Haft gewährt wurde, so geschah dies immer unter dem Vorbehalt künftigen „ehrbaren Verhaltens“. So wurde einem straffällig gewordenen Sinto aus Lübeck die KZ-Haftentschädigung wieder entzogen. Zur Strategie der Entschädigungsbehörde gehörte es auch, Anträge möglichst schleppend zu bearbeiten und auf Zeit zu spielen. Offen erklärtes Sparziel des Finanzministeriums in Kiel war es, möglichst wenige Schadensformen und Verfolgungstatbestände anzuerkennen, damit möglichst wenige Anträge gestellt wurden.

Auch in den Jahren 1953 bis 1965, als die Wiedergutmachungsgesetze zeigen sollten, dass sich die junge Bundesrepublik ihrer Vergangenheit stellte, sollten Zahl und Ansprüche auf Entschädigung begrenzt werden. Das Land Schleswig-Holstein blockierte lange Zeit die Erarbeitung eines Bundesgesetzes – das dann vor allem regelte, welche Entschädigungen nicht gezahlt werden sollten. 1,2 Prozent aller Antragsteller auf Entschädigung in Schleswig-Holstein waren Sinti und Roma. Ihnen gegenüber gab es eine durchgängig diskriminierende Haltung und Entscheidungspraxis, die auch innerhalb der Behörde auf Kritik stieß. In drei von vier Entschädigungskategorien (Gesundheit, Vermögen, Ausbildung) erkannte das Landesentschädigungsamt keinen ihrer Anträge an, nur im Bereich „Lebensschaden“ wurden 50 Prozent der Anträge teilweise anerkannt.



Zwar änderte sich 1965 die Rechtslage, es sollte endlich ein Schlussstrich unter die Entschädigungsdiskussion gezogen werden. So wurden nun „haftähnliche Bedingungen“ als Entschädigungsgrund anerkannt. Für einige Lübecker Sinti und Roma, die auf Entschädigung und Wiedergutmachung gehofft hatten, erwies sich dies als Trugschluss: Das Oberlandesgericht Schleswig-Holstein lehnte einen Antrag wegen „falscher Angaben in früheren Verfahren“ ab und bezog sich dabei auf Aussagen Lübecker Sinti und Roma aus den Jahren 1945 bis 1955, in denen sie zum Teil die genauen Daten der Evakuierungen aus den Lagern nicht genannt hatten. Das Gericht bezog sich bei seiner Entscheidung auch auf Aussagen des vor 1945 zuständigen Sachbearbeiters der Lübecker Kriminalpolizei.

Erst nach 1970, als sich die Sinti und Roma in Deutschland organisierten und mit einem Hungerstreik vor dem ehemaligen Konzentrationslager Dachau auf ihr Schicksal aufmerksam machten, änderte sich allmählich die Haltung der Öffentlichkeit: 1982 bekannte sich Bundeskanzler Helmut Schmidt zur Tatsache der nationalsozialistischen Verbrechen an den Sinti und Roma, 1986 gab es im schleswig-holsteinischen Landtag einen Bericht zur Lage der Sinti und Roma. Als 1988 ein neuer Arbeits- und Sozialminister in das Kieler Kabinett einzog, wurden die schleswig-holsteinischen Entschädigungsfälle, die der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma 1986 in einer „525er-Liste“ dem Bundeskanzleramt übergeben hatte, endlich mit Nachdruck bearbeitet. So kam es zumindest für einen der am 16. Mai 1940 nach Belzec deportierten Lübecker Sinto noch zu Zahlungen aus dem Härtefallfonds.

Ohne die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma, ohne öffentlichen Protest und Engagement und ohne die Aufdeckung antiziganistischer Einstellungen in Behörden und Politik wäre es nach 1966 beinahe zu dem gewünschten Schlussstrich in der Entschädigungsfrage gekommen. In Lübeck engagierten sich der Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Schleswig-Holstein e. V., die von Günter und Ute Grass initiierte „Stiftung zugunsten des Romavolkes“ und das Haus der Kulturen (2000 mit einer Ausstellung von Manfred Bannow-Lindke „Bruder Sinti, Schwester Roma“). Seit 2004 findet jährlich am 16. Mai eine Gedenkveranstaltung für die Opfer der Deportation statt, bei der seit 2017 auch die Namen der Opfer verlesen werden. Und seit 2000 be-



Lübeck, St. Jürgen, zwischen Geniner Straße und Elbe-Lübeck-Kanal, „Zigeunerlager“ [Bezeichnung auf dem Negativbogen], März 1957

(Foto: Lübecker Nachrichten/Hans Kripigans)

schäftigt sich die „Initiative Stolpersteine“ mit dem Schicksal der Sinti und Roma in Lübeck. Die jetzt erschienene Publikation und eine umfangreiche Veranstaltungsreihe sind eine Zwischenbilanz der bisherigen Arbeit – die hoffentlich zu weiteren Forschungen anregt und an das Schicksal der verfolgten und vernichteten Sinti und Roma aus Lübeck erinnert – ebenso wie das Mahnmal „Vor aller Augen“, mit dem Friederike Jürß am Lübecker Bahnhof die Allgegenwärtigkeit der Verfolgung sichtbar macht.

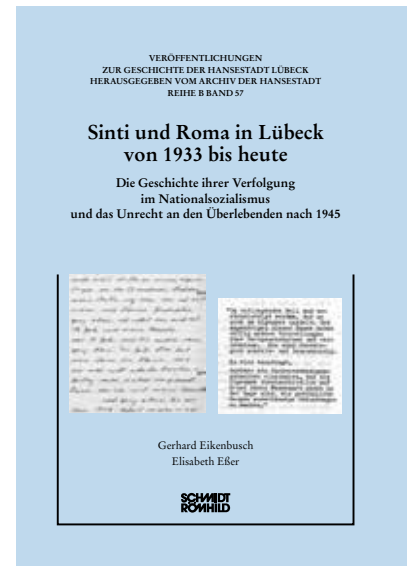
### Terminhinweis:

Dienstag, 06.06.2023, 18 Uhr

**Der Völkermord an den Sinti und Roma und die Bundesrepublik. Der lange Weg zur Anerkennung 1949-1990**

Dr. Sebastian Lotto-Kusche

Katharinenkirche, Königstraße 27



Das Buch zum Thema, gerade vom Archiv der Hansestadt Lübeck herausgegeben. Schmidt-Römhild Verlag 2023, ISBN 978-3-7950-3126-8, EUR 19,80. Erhältlich im Buchhandel.


**Bodo Wascher Gruppe**



## Ausbildung für 2023 in Lübeck:

Wir bieten 7 Ausbildungsberufe in der Elektrotechnik.

[www.wascher-karriere.de](http://www.wascher-karriere.de)

# Politische Spannungen und persönliche Intrigen

## Ein grandioser „Simon Boccanegra“ am Theater Lübeck

Was für Bilder! Hieronymus Bosch, die beiden Brueghels, der „Bauernbrueghel“ und der „Höllenbrueghel“, haben Pate gestanden bei der Ausstattung (Jason Southgate) der Verdi-Oper „Simon Boccanegra“, die Pamela Recinella inszeniert – endlich, denn das Stück stand bereits 2020 auf dem Spielplan, wurde dann aber von der Corona-Pandemie ausgebremst: zu viel Personal auf zu wenig Raum, denn auf der Bühne tummeln sich neben acht Solisten Statisterie und 40 Frauen und Männer von Chor und Extrachor. Unter der musikalischen Leitung des 1. Kapellmeisters Takahiro Nagasaki ist „Simon Boccanegra“ der krönende Abschluss dieser Musiktheater-Spielzeit – und das, obwohl die Premiere unter keinem guten Stern stand.

Wenn sich jemand aus der Theaterleitung vor Spielbeginn ans Publikum richtet, stehen die Zeichen meist auf „Unbill“. Am Premiertag sei die Welt um 10 Uhr morgens noch in Ordnung gewesen, aber „um 11 Uhr fing es an zu hageln“, erklärt Bernd Reiner Krieger, stellvertretender Leiter des Musiktheaters, den Zuschauern. Tatsächlich prasselte es taubeneigroß. Nicht nur, dass Bariton Gerard Quinn wegen eines Infektes um die Stimmkraft seines Boccanegras bangen musste. Rúni Battaberg, der den rachsüchtigen Jacopo Fiesco mit seinem Bass ausstatten sollte, war wegen Krankheit gleich ganz ausgefallen und Lösung ein Ritt auf der Rasierklinge, denn der „Ersatzmann“ Almas Svilpa hatte sich erst am Mittag in Essen ins Auto gesetzt, um abends an einer ehemaligen Wirkungsstätte die Partie zu singen, die er auch am Aalto-Theater singt. Das Kostüm habe man ihm gerade noch auf den Leib schneiden und das Wesentliche der Inszenierung erläutern können, sagt Krieger. Und nun?

Nun beginnt das Drama um politische Spannungen und persönliche Intrigen, Heldentum und Liebesleid, Pflicht und Gefühl. Und es ist grandios. Ja, Quinns Bariton hat zu kämpfen an diesem Premiertag, doch er ringt die Folgen des Infekts nieder und als die Stimme wegzubrechen droht, da passt das sogar ganz ausgezeichnet in die Handlung, denn dieser Boccanegra ist zerrissen. „Genua wird für ihn zu einer wahren Hölle“, so die Regisseurin.



*Chor und Statisterie des Theaters Lübeck, Flurina Stucki (Amelia Grimaldi bzw. Maria Boccanegra), Gerard Quinn (Simon Boccanegra)*  
(Foto: Olaf Malzahn)

Die Geschichte ist enorm verwickelt, der Ruf der Oper entsprechend. Doch dem Team um Pamela Recinella gelingt es, auch mit Hilfe des per Drehbühne beweglichen Bühnenbildes Ordnung ins Geschehen zu bringen. Das Publikum blickt im wahrsten Wortsinn hinter die Kulissen dieses Genua des Jahres 1339, in dem das Volk gegen die Patrizier aufsteht. Das Volk verlangt einen gewählten Dogen an der Spitze der Republik. Boccanegra soll dies sein, aber der muss erst überredet werden. Politische Macht interessiert ihn nicht. Er, ein Mann aus niederem Stand, liebt die Patriziertochter Maria und hat bereits ein Kind mit ihr, doch Marias Vater verweigert eine Heirat und sperrt Maria ein. Einem Dogen könne der Vater die Tochter nicht verwehren, lockt der listige Paolo Albani (Jacob Scharfman) den Zögernden, der schließlich einwilligt, das Amt anzutreten. Maria jedoch ist in der Gefangenschaft vor Kummer gestorben und das gemeinsame Kind, das Boccanegra in Pflege gegeben hat, wird entführt. Soweit der Prolog. Drei folgende Akte zeigen Boccanegra Jahre später auf dem Höhepunkt seiner Karriere in Fallstricke der Staatsgeschäfte verwickelt, als er seine verschwundene Tochter wiederfindet. Doch das Glück darüber ist getrübt, denn die Tochter (Flurina Stucki) liebt einen Mann (Yoonki Baek), der sich gegen den Dogen verschworen hat und dessen Er-

mordung plant. Eingedenk der eigenen Biografie stimmt Boccanegra der Verbindung dennoch zu. Die Entscheidung bringt ihm den Tod durch die Hand des ehemals verbündeten Paolo, der ebenfalls um die Tochter geworben hatte.

Dass die Sache für Simon Boccanegra nicht gut ausgeht, zeigt von Anfang an der Sarg, der an der Rampe positioniert ist, zeigt auch der Tod, der in persona auftritt, unterstreichen die Volksszenen und die der politisch gegeneinander agierenden Gruppen, bei denen Chor und Extrachor (Leitung Jan-Michael Krüger) ihre starken Auftritte haben.

Wie schon bei „Der Troubadour“ wählte Verdi auch bei „Simon Boccanegra“ ein Drama des spanischen Antonio García Gutiérrez als Basis für seine Oper. Das Libretto schrieb ihm Francesco Maria Piave. Die Uraufführung im Jahr 1857 in Reggio geriet indessen zum Misserfolg. Als eine weitere Aufführung vom Publikum zwar freundlich aufgenommen wurde, eine dritte dann wieder durchfiel, verschwand das Stück zunächst von den Spielplänen und tauchte nach umfassender Überarbeitung erst 1881 in Mailand wieder auf. Diesmal spendete man Verdi großen Beifall.

Den gab es nun auch reichlich für die Lübecker Premiere, die aus einem verwickelten Handlungs-Knäuel einen Schatz gehoben hat.

*Karin Lubowski*



## Unser Buch des Monats

## Sebastian Guhr: Chamissimo

Jutta Kähler

„Ich bin ein Franzose in Deutschland und Deutscher in Frankreich, Katholik bei den Protestanten, Protestant bei den Katholiken, Jakobiner bei den Aristokraten und bei den Demokraten ein Adliger, ich bin nirgends am Platze, ich bin überall fremd.“ Dieser „rastlose Wanderer zwischen den Kulturen“ ist Adelbert von Chamisso. Sebastian Guhr holt den Halbvergessenen wieder hervor. „Chamissimo“ nennt er seinen Roman und lesend kann man überprüfen, ob man sich diesem ungewöhnlichen Superlativ anschließen möchte. Seitdem in der Schule kaum noch Gedichte gelernt werden, sind Chamissos Balladen wie „Die Sonne bringt es an den Tag“, „Das Riesenspielzeug“ oder „Der rechte Barbier“ nicht mehr bekannt. Musikfreunde wissen, dass Schumann Chamissos „Frauenliebe und -leben“ vertont hat. Macht es einen Unterschied, ob man den Titel von Chamissos Gedichtzyklus so schreibt oder wie Guhr: „Frauen- Liebe und Leben“? Ob er nun ein „Frauen-Schriftsteller“ geworden sei, lässt Guhr Chamissos Frau Antonie ihren Mann fragen. Abgesehen von Chamissos zusammen mit Karl August Varnhagen herausgegebenen Musenalmanachen spielen seine Gedichte bei Guhr nur eine untergeordnete Rolle. Ganz anders bei Chamissos phantastischer Erzählung „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“. Schlemihl verliert mit dem Verkauf seines Schattens seine Seele, seine soziale Existenz, ist geächtet. Das Motiv findet sich

in ähnlicher Form in E.T.A. Hoffmanns „Geschichte vom verlorren Spiegelbilde“, später dann in Jacques Offenbachs Oper „Hoffmanns Erzählungen“ und auch in Andersens Kunstmärchen „Der Schatten“. Guhr verbindet es überzeugend mit Chamisso selbst, seiner Verbindung zu Hoffmann, der Angst, seinen Schatten zu verlieren, der Angst vor der Figur des „Grauens“, dem grauen Prinzip. Hinter der realen Welt tut sich eine „Geisterwelt“ auf, die Welt ist grundsätzlich wackelig. Das Abzählen der Finger führt nicht zu einer beruhigenden Selbstvergewisserung, wenn Chamisso sechs Finger an jeder Hand zählt. Ein Riss an der Zimmerdecke wird dann zu einem Riss in der Welt, der alle Sicherheiten ins Wanken bringt. „Das Dunkle ist eine verkehrte Realität, aber nicht weniger wahr“, lernt er von Hoffmann.

Guhr folgt dem Leben Chamissos vom Jahr 1791, der Flucht der Familie aus dem von revolutionären Wirren erschütterten Frankreich, aus dem Stammschloss bis zum Todesjahr 1838. Guhr schreibt einen Roman, keine Biografie. Da wäre es vielleicht beckmesserisch darauf hinzuweisen, dass Chamisso selbst berichtet, dass „die Auswanderung des französischen Adels mich schon 1790 dem Mutterboden“ entführte, und dass er nicht mit der ersten deutschen Ferneisenbahn von Leipzig nach Dresden gefahren sein kann, da diese Strecke erst 1739 eröffnet wurde. Es geht Guhr offensichtlich um etwas ande-

res, nämlich um die Darstellung eines Lebens zwischen zwei Revolutionen: „Eine Revolution gegen die nächste, alles war im Fluss.“ Der Roman endet in einer Zeit abrupter Beschleunigung mit dem Ausblick auf eine Zeit, in der „sich abgelegene Weltteile miteinander verbinden“. Unter anderen Vorzeichen ähnelt das unserem Weltverständnis.

„Seine Familie kam Adelbert wie eine Gruppe von Spielfiguren vor, die über ein Spielbrett namens Europa bewegt wurden.“ Wie kann es einem jungen Mann gelingen, eine Existenzform zu finden, die ihm gerecht wird? Wie lebt man, wenn man beim Aufwachen das Gefühl hat, die Augen seien im Kopf vertauscht? Immer wieder gibt es diese Momente der Gefährdung und der Unsicherheit. Die Flucht in die Armee stellt Guhr als ein Desertieren vom Leben dar, „um ein anderer zu werden“. Man begleitet Chamisso, dessen „ganze Persönlichkeit weich und formbar war wie ein Brötchenteig“, in seiner Sehnsucht nach einem festen Wesenskern. Nicht alle Stationen können hier angesprochen werden, nicht das Leben als Page am preußischen Königshof, zwischen Krieg, Lazarett und Literarischem Salon, nicht seine Beziehungen als Liebesartist zu Frauen. Wunderbare Formulierungen findet man: Adelbert wäre gerne Introspekteur, also „Inspekteur für die inneren Zustände des Menschen“ – ist das noch Guhr oder schon Chamisso? Der ruhelose Wanderer zwischen den Kulturen

*Haus Rehagen*

Tagespflege für Senioren

Rehhagen 2  
23627 Groß Grönau

*...vom Leben lernen  
das Alter ehren.*



*Dagmar Heidenreich*

Ambulanter Pflegeservice GmbH

Wakenitzstraße 33  
23564 Lübeck

*...persönliche Hilfe  
in vertrauter Umgebung.*

**Inga Lohse berät Sie unverbindlich zum Thema Pflegeversicherung  
und freut sich auf Ihren Anruf unter 0451 2963055.**

[www.dagmar-heidenreich.de](http://www.dagmar-heidenreich.de)

begegnet Rahel Levin, Brentano, Madame de Staël. Und dann weitet sich für ihn die Welt und damit die Welt des Lesers. Als Naturwissenschaftler nimmt Chamisso von 1815 bis 1818 an einer Weltumseglung, der Rurik-Expedition, teil, finanziert vom russischen Schatzkanzler. Vermutungen werden angestellt: Will Russland die brasilianischen Kolonien von den Portugiesen übernehmen, hat der Zar koloniale Interessen? Man liest von Sklavenhandel, dem rücksichtslosen Verbrauch von Menschenleben, von Chamissos an Rousseau geschulter Auffassung vom „edlen Wilden“ und der blauen Orchidee, die seinen

Namen tragen wird: „Chamissonia“. Man bekommt Lust, Chamissos „Reise um die Welt zu lesen“, und stellt fest, dass Guhr etliche Passagen mit nur leichter Umstellung im Satzbau wörtlich übernimmt. Wäre das Buch eine Doktorarbeit, spräche man von einem Plagiat. Bei einem Roman ist man geneigt, es anders zu sehen. Ist es vielmehr eine chamissimo-artige, begeisterte Annäherung des Autors an seinen Protagonisten? Zurück in Berlin fragt sich Guhrs Chamisso beim Anblick von Kolonialwarenläden, „wie der Händler an die Ware gekommen war, was er dafür getauscht hatte.“ Chamissos Blick

auf die Welt und auf sich selbst hat sich verändert, er sieht sich nun „als jemand, der der zählbaren Wirklichkeit mehr Vertrauen schenkte als der ungefähren“. Man kann das Buch verlassen mit der Frage, ob dann nicht auch etwas verloren gegangen ist und welcher Wirklichkeitssicht wir Vertrauen schenken wollen.

#### Literatur:

Sebastian Guhr: Chamissimo. Wiesbaden (S. Marix Verlag in der Verlagshaus Römerweg GmbH) 2022. 203 S.

## Neue Inszenierung im Hansemuseum

Von Karin Lubowski

Willkommen im Stalhof! Mit seiner neuen London-Inszenierung hat das Europäische Hansemuseum den Glanzpunkt seiner Um- und Ausbauten fertiggestellt. Statt des vorigen Szenarios, das an einen eher nüchtern-modernen Börsensaal erinnerte, tauchen die Besucher jetzt ein in das Leben und Arbeiten der Hansekaufleute im London des Jahres 1478.

Nebel hängt über London, als der junge Kaufmann Hermann Rinck von nun an hier seinen Geschäften nachgeht. Rinck stammt aus der Hansestadt Köln, wie London eine Metropole des Textilhandels, gerade ist er mit seinen Siebensachen eingetroffen. Einen Teppich hat er im Gepäck, sogar ein Fenster, dass das Familienwappen zeigt, lugt aus dem Stapel, den er vom Rhein an die Themse mit-

gebracht hat. Rinck zieht in den Stalhof. In London haben die Hansekaufleute gerade unruhige Zeiten durchlebt. Die Privilegien der Hansekaufleute hatten den Zorn der englischen Händler entfacht, Auseinandersetzungen, Beschlagnahme englischer Handelsschiffe im Sund, Sturm und Plünderung der Hanse-Niederlassung gipfelte im Hansisch-Englischen Krieg, der nun seit 1474 mit dem Frieden von Utrecht inklusive der Bestätigung der Hanse-Privilegien beigelegt ist. Die Vernarbungen dieser Wunden dürften noch jucken, als Rinck sein Gepäck am Themseufer abladen lässt. Diese seine wahre Geschichte wird in der neuen Inszenierung erzählt.

André Dubisch und Julia Lauer, wissenschaftliche Mitarbeitende im Europäischen Hansemuseum und Leitende des Umbau-Projektes, sind hochzufrieden mit dem Ergebnis der Arbeit, deren Wurzeln bis ins Jahr 2017 zurückreichen. Da war das Museum gerade seit zwei Jahren geöffnet. Warum die schnellen Änderungen? Man habe von Anfang an Besucher befragt, sagt Dubisch, und dabei habe sich bald gezeigt, dass viele u. a. mit dem nüchternen London-Raum fremdelten. Die neue Stalhof-Inszenierung ist vorläufiger Schlusspunkt von Um- und Ausbaumaßnahmen, die im vergangenen Sommer unter dem Aspekt von Barrierefreiheit und Besucherfreundlichkeit starteten. Vier Millionen Euro standen dem Museum, dessen Gesellschafter die Possehl-Stiftung ist, für die Erneuerung zur Verfügung. „Noch ist nicht alles ausgegeben“, sagt Dubisch. Auf einer „langen Ideenliste“ stehen z. B. technische Neuerungen auch in den anderen Ausstellungsräumen und eine Versinnlichung der Geschichte.



*Die Siebensachen des Kaufmanns Hermann Rinck. Der Kölner zieht mit Teppich und eigenem – mit dem Familienwappen versehenen – Fenster in den Stalhof ein. (Foto: Karin Lubowski)*



*Ein Fass mit Stockfisch am Ufer der Themse (Foto: Karin Lubowski)*

Gebaut vom Art Department des Studio Babelsberg, ist die Inszenierung des spätmittelalterlichen Stalhofs optisch ein rauschendes Fest. Wer will, setzt sich an die Kaimauer und beobachtet die Schiffe. Sogar Shipspotting ist möglich. Dann gibt es eine rheinische Weinstube, der Weinstube auf dem einstigen riesigen, 7.000 m² großen Stalhof-Areal, jener legendären Stadt in der Stadt mit Kran, Wirtschafts- und Wohngebäuden und Garten, der auch Engländern zugänglich war, nachempfunden. „Hier hat man diskutiert, gespielt und





Blick in die Stalhof-Inszenierung

(Foto © Olaf Malzahn)

getrunken“, sagt Dubisch und deutet auf das Siegburger Steinzeug, im Mittelalter rheinischer Exportschlager. Per 3D-Druck gefertigte Nachbildungen dienen als Hörstationen. Weitere Medienstationen helfen, das späte 15. Jahrhundert in die Gegenwart zu transportieren – die Regeln etwa, die im Stalhof galten. Frauen war der Zutritt untersagt. „Wir wissen, dass diese Verbote umgangen wurden“, berichtet Dubisch.

Und apropos Wissen: „Alle Details sind historisch nachgewiesen.“ Auch das Muster des Teppichs, den Kaufmann Rinck mit an die Themse gebracht hat, das nämlich hat Hans Holbein d. J. 1532 in seinem Porträt des Stalhof-Kaufmanns Georg Gisze festgehalten. Ein Highlight im Raum ist „Das lebende Buch“, das durch Berühren die Geschichte des hansischen Textilhandels in London digital erlebbar macht.

Bisher, so Dubisch, sei der Brügge-Raum mit seinen Stoffen und exotischen Waren Lieblingsraum der Besucher gewesen. „Das könnte sich jetzt ändern.“

Neu arrangiert und ausgestattet ist auch das anschließende, die Themen der Inszenierung vertiefende Kabinett. In seinem Zentrum: das Faksimile der Prachturkunde, auf der Edward VI. den Hansekaufleuten ihre Handelsprivilegien zusicherte.



## Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Angelika Richter  
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: (0451) 58 34 48 0  
Büro Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de)

Die Gemeinnützige Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

### Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: (0451) 58 34 48 0. Verantwortlich: Doris Mührenberg

Verantwortliche Redakteurin (V.i.S.d.P): Doris Mührenberg (kommissarisch), Telefon (0451) 70 20 396 oder 122-7160

Redaktionsmitglieder: Jutta Kähler, Hagen Scheffler, Prof. Dr. Karl Klotz, Dr. Jan Zimmermann und Dr. Manfred Eickhölter.

Die Zeitschrift erscheint 14-tägig außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,70. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck, Telefon: (0451) 70 31-206  
E-Mail: [info@schmidt-roemhild.de](mailto:info@schmidt-roemhild.de)

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: [ckermel@schmidt-roemhild.com](mailto:ckermel@schmidt-roemhild.com), Telefon: (0451) 70 31-279

ISSN 0344-5216 · © 2023

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS



128 Seiten, umfangreich bebildert  
ISBN 978-3-7950-5262-1 · 12,90 €  
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.

# LÜBECK GANZ IN GRÜN

## Ein Wegbegleiter durch 50 Parks und Grünanlagen

von Eckhard Lange

50 kleine und größere Parkanlagen in Lübeck und seinen Nachbargemeinden Stockelsdorf und Bad Schwartau hat unser Autor besucht und beschrieben. Entstanden ist dabei kein botanisches Fachbuch, sondern ein „grüner“ Wanderführer für Naturfreunde und Erholungssuchende. Die zahlreichen Bilder können den Reichtum nur andeuten, den die Hansestadt Lübeck besitzt. Deshalb möchte dieses Büchlein vor allem Lust auf eigene Entdeckungsreisen machen.

Dabei geht es darin nicht nur um alles, was grünt und blüht, sondern auch um so manches Kunstwerk, was dort anzutreffen ist. Aber auch die oft reizvolle Geschichte dieser grünen Oasen wird erzählt.

**SCHMIDT  
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG  
Tel.: 0451/7031 232  
E-Mail: [vertrieb@schmidt-roemhild.com](mailto:vertrieb@schmidt-roemhild.com)